

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Dienstag, den 24. April 1832.

49

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern: Text und ein colorirtes Modobild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Meister und sein Bau.

B a l l a d e.

Schon steht er losgeschälet von Brettern und Gerüst
Der Dom, der mit dem Giebel die mächt'gen Wolken küßt.
Der Bau ist stark und riesig, als ragt' er zum Himmel hinein;
Und unten steht der Meister, der ist so schwach und Klein.

„Nun,“ ruft er, „ist's vollendet! Was erst auf Pergament,
„Da steht es nun im Leben, wo's Jeder nennt und kennt.
„Was ich in stiller Kammer erzirkelt und erdacht,
„Da ragt's nun wie ein Leuchtturm im schwarzen Meer der Nacht!

„Und hätt' ich tausend Hände, von Eisen jede Hand,
„Und faßt' ich zugleich mit allen hier dieses Baues Wand,
„So rückt' ich doch keinen Pfeiler aus seinen Fugen los:
„Ich schuf's und Gott nur bricht mir's; ha! Mensch, wie bist du groß!“

Er ruft's, und trotzig starrt er empor zum Wolkenstg;
Gleich einer leisen Rüge zuckt fern am Ost ein Bliß.
„Doch seltsam,“ beginnt er ernster, „was ich geheim ersann,
„Das hebt hier, offenkundig, zum Himmel sich hinan.

„Mein Werk ist's nur, und steht doch so übergroß auf mich.
„Ich kann's nicht widerrufen, ich kann nicht sagen: Brich!
„Und lebt' ich hundert Jahre, läß' hundert Jahr' im Grab,
„Und stände dann auf, so säh' es noch stolz, wie heut, herab!

„Und hätt' ich tausend Hände, von Eisen jede Hand,
„Und faßt' ich zugleich mit allen des eignen Werkes Wand,
„So riß' ich doch wohl keinen von all' den Pfeilern ein:
„Ich schuf's und kann's nicht zerbrechen; ha, Mensch, wie bist du Klein!“

Johann Gabriel Seidl.

Etwas über Kunststickerey.

Aus dem Briefe einer in Wien lebenden Dame an ihre Freundin in Prag *).

Das Vergnügen, in Ihren Augen das geistreiche Urtheil über meine neuesten Stickereyen zu lesen, ist mir durch eine weite Entfernung versagt; aber das Angenehme, mich mit Ihnen im Geiste von denselben zu unterhalten, soll mir Ersatz für diese Versagung seyn. Da gerechtes Mißtrauen in meine Einsicht mir verbietet, über die Art der Bearbeitung zu sprechen, so soll es mir hingegen ein wahrer geistiger Genuß seyn, Ihnen von dem genialen Meister zu schreiben, den ich copirte, und in dessen Geiste ich gearbeitet zu haben wünsche. — Ich weiß nicht, ob Waldmüller's Name in Ihrer Stadt mit Recht so bekannt und erkannt ist, wie hier. Eines seiner Meisterstücke, „Älternfreude“ genannt, ist es, dessen Bearbeitung mir ein Jahr Freude machte, aber auch Mühe und Fleiß kostete. Ich wage den Versuch, Ihnen den Herz und Gemüth ergökenden Gegenstand zu beschreiben. Das Bild ist ungefähr 18 Zoll hoch und 15 breit, links sehen Sie ein schönes gesundes Kind gemüthlich auf den Knien der Großmutter sitzend, es sieht mit seinen Auglein treuherzig in die Welt hinein, beschäftigt mit seinen runden Händchen, einen etwas großen Brocken in den Mund zu stecken; der Korb, aus dem man ihn genommen, steht vor ihm nebst einem Bänkchen mit einer großen Schüssel. Die Großmutter ist, trotz ihrer Runzeln und ihres zahnlosen Mundes, ein noch rüstiges, hübsches, altes Weib, sie hält mit dem einen Arm das oben beschriebene Kind, mit der andern Hand reicht sie schmunzelnd einen Lebkuchen ihrem älteren Enkel, einem bildhübschen Knaben von ungefähr 10 Jahren, der die Mitte des Bildes einnimmt. Dieser ist, wie man sieht, der Held der Handlung, denn er hat in der Schule die Ehrenmedaille erhalten; der schöne Knabe ist freudig-beschämt über die Handlung seiner Verwandten, schielt aber etwas nach dem von der Großmutter ihm gereichten Lebkuchen; er trägt noch alle seine Schulsachen, eine lederne Tasche nebst Papier und Federn; die ganze Gestalt hat aufblühend jugendliche Kraft. Über ihn neigt sich seine Mutter, ein wunderschönes Weib in österreichischer Bauertracht, um die an des Knaben Halse hängende Medaille dem blinden Großvater in die Hände zu geben. Der freundliche alte Mann streckt sehnend diese aus, um den Beweis von den Fortschritten des Enkels zu fühlen, da er ihn nicht sehen kann. In behaglicher Stellung steht neben der jungen Frau der Kräftige Vater des Knaben; er ist der Einzige der Gruppe, der mehr Zuschauer als Handelnder ist. Der Alte sitzt auf einer Mauerbank, neben ihm seine Mütze; Bäume und Gesträuche bilden auf dieser Seite den Hintergrund, in der Mitte bedecken die vorstehenden Figuren zur Hälfte den Grund, man sieht etwas Dächer, Fenster mit Gesträuch, auf der linken Seite aber in der Entfernung Berge, Bäume, Häuser und das Firmament. Das Ganze ist eine wahre Idylle, wenn die reinste Freude des Menschen, vereinigt mit dem einfachen Landleben, so genannt seyn will; man

*) Ich kann nicht zweifeln, daß es Ihren Wiener Lesern, zumal den Damen unter denselben, nicht uninteressant seyn dürfte, die eigenen Ansichten einer Künstlerin in diesem Fache kennen zu lernen, deren Nadelgemälde selbst in England nicht unbekannt sind, insbesondere, da sie mit so zartem Sinne dem Werke Waldmüller's all das reiche Lob spendet, dessen dasselbe so ganz würdig ist. Es wäre gewiß zu wünschen, daß diese Dame ihre gesammten Ansichten und Erfahrungen über ihre Kunst — die sie, dem Vernehmen nach, niedergeschrieben haben soll — dem Publicum mittheilte, und den Damen, welche mit ihr nach gleichem Ziele ringen, einen erfreulichen Leitstern auf ihrem Kunstwege darböte.

sieht die vier Menschenalter in ihrer ursprünglichen Schönheit, und es gehört ein recht poetisches Gemüth dazu, diese in einem solchen herzlichen Verhältnisse darzustellen. Phantaste, Gemüth und Talent sind unverkennbar in diesem Gemälde ausgedrückt; desto schwieriger war für mich die Aufgabe in einer Kunst zu lösen, der man so gern selbst den Namen „Kunst“ streitig macht. Die gewöhnliche punctirte Stickerey war mir wohl hinlänglich genug für die Fleischparthien, es mußte aber eine neue Behandlung erfonnen werden, die klar und deutlich Bäume, Gesträuche und Verzierung an Kleidern zeigte. Als ich diese in meinem Kopfe geordnet hatte, arbeitete ich mit Lust und Liebe fort und brachte es nach tüchtigem Fleiß zu Ende, und schmeichle mir den individuellen Ausdruck in den Gesichtern getroffen, das Ganze wenigstens nicht störend — für den Meißter wiedergegeben zu haben.

Ein ganz anderer Fall ist es, Ihnen eine unparteyische Schilderung des andern Bildes zu geben, es ist in Farben mit Plattstich gestickt, und nicht bloß von mir gearbeitet, sondern die ganze Idee der Landschaft ist mein Werk; sollte also meine Schilderung etwas Wärme haben, so halten Sie es ja nicht für Künstlereitelkeit, sondern für eine Art Dankbarkeit für die Freude, die mir der Anblick des Ganzen macht, ohne zu denken, daß ich die Urheberin davon bin; fällt mir aber dieses ein, so wird die Freude dadurch nicht vermindert. — Doch zur Entstehung des Ganzen. Beschäftigt seit 12 Jahren mit Stickereyen in punctirter Manier, hatte ich nicht Zeit genug dem Plattstich etwas zu widmen, obgleich dieser dennoch meine Lieblingsarbeit blieb. Vor zwey Jahren entschloß ich mich wieder dazu, aber mit dem festen Entschluß, nur einen solchen Gegenstand zu wählen, der nicht bloß gefällig und zierlich, sondern den ich auch noch nicht bearbeitet hatte; ich wählte eine Landschaft. Das Ganze ist Ideal, aber jeder Gegenstand einzeln ein Studium nach der Natur, nichts wild Düsteres, aber auch nichts platt Langweiliges, 20 Zoll hoch, und ungefähr eben so breit, weil es ein Oval bildet. Der reich mit Kräutern und Gräsern besetzte Vordergrund wird theilweise von der Sonne beleuchtet, man erblickt darauf ein altes Schaf, das mit einer solchen Miene, die nur ein Schaf haben kann, den Beschauer ansieht; etwas entfernt davon spielen zwey andere, und das vierte, ein erwachsenes Lamm, ist Zuschauer; der Hütther, ein Bauernjunge (Porträt), sitzt in einer Art Grotte, bedeckt von Gesträuchen, am Fuße eines Felsengebirges, das sich hinter ihm erhebt; sein Hund (mein englischer Hund — Porträt) steht ihn fragend an, ob er den spielenden Schafen den Spaß nicht verderben soll. Kräuter und Gräser sind erfeischt durch den Staub des, von den Felsen herabstürzenden Wasserfalls, der durch einzelne Sonnenstrahlen beleuchtet, theilweise den Felsen durchschimmern läßt; und nachdem er an den Felsenwänden das Wasser zu Schaum schlägt, verliert er sich nach und nach friedlich unter eine von Baumstämmen gemachte Brücke, und dann bis zum Ende der Landschaft, wo kleine Felsstücke sich in seiner Fläche abspiegeln. Ein Fahrweg läuft quer durch die Mitte des Bildes, und verliert sich schlängelnd in weiter Ferne; man sieht rückwärts einen Wanderer darauf, der durch die Kleidung den Bauer verräth. Dem Wasserfall gegenüber erhebt sich allmählig, mit Gräsern und Kräutern bewachsen, ein Hügel, in dessen Mitte eine kleine Capelle, umringt von alten Bäumen, sich befindet, deren Gipfel von der Sonne vergoldet sind, weiter rückwärts Gesträuch und Bäume; den ganzen Hintergrund beschließen in weiter Entfernung Berge mit Ruinen, die sich im Morgenroth verlieren.

Nach dieser einfachen Beschreibung werden Sie ungefähr ermessen können, welche Aufgabe ich zu lösen hatte; die Behandlung des Firmaments, die Beleuchtung einzelner Puncte, das Durchsichtige des Wassers, die Mannigfaltigkeit der Erdfarben, endlich das Ganze so darzustellen, daß man die Mühe, die es kostete, nicht sieht, waren mit mehr Schwierigkeiten verbunden, als ich ahnete. — Die Bilder sind für die jetzige Ausstellung bestimmt, wo sie leider nur verlieren können; nicht als ob es nicht ehrenvoll für sie wäre im Kreise so berühmter Meister zu erscheinen, sondern das Auge ermüdet gewöhnlich, wenn es des Schönen zu viel sieht, es bleibt ihm nur Gleichgültigkeit gegen das Untergeordnete. — Aber ich wünsche etwas zur Beredlung des Geschmacks an weiblichen Arbeiten bey den jüngern meines Geschlechts zu wirken, Beweise von tüchtigem Fleiß ihnen zu geben, und dadurch Liebe zur Häuslichkeit zu erwecken; die Absicht ist gut, herzlich würde es mich freuen, wenn sie erreicht würde. Wenn ich durch die Länge dieses Briefes die Rechte der Freundschaft „manchmal Langweile zu machen“ stark in Anspruch nehme, so gebe ich Ihnen Gelegenheit, von dem schöneren Rechte Gebrauch zu machen, das Langweilige mit Geduld zu lesen. Leben Sie wohl, theure Freundin, und gedenken Sie freundlich Ihrer treuergebenen

Rosa Kaunitz.

Gewünschte Kränze.

Ich singe nicht in Siegestönen,
Worein sich Pindar's Krone flicht.
Mag nimmer mich ein Lorbeer krönen,
Ich buhle, himmlische Camönen,
Um den erhab'nen Lorbeer nicht.

Ich singe Grazien und Heben,
Im Morgenglanz, im Abendschein;
Und wollten die mir Kränze weben,
So schmücken sie mir Tod und Leben
Mit Myrthen und Vergiftnichtmein!

Den guten Menschen aller Zeiten,
Den Edlen, Treuen meiner Stadt,
Den Freunden, die mein Loos begleiten,
Dem Vaterlande klingt, ihr Saiten;
Mir werde dann ein Eichenblatt.

Der Wahrheit und dem Glauben schallet,
Der Tugend ohne Sauerteig
Ertönt mein Lied, der Brust entwallt.
Bald ist mein letzter Laut verhallt;
Dann wehe mir ein Palmenzweig!

Joh. Rud. Wolf, der Ältere.

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Mitte März 1832.

(S c h l u ß.)

Im zweiten Act tritt Eufemio in seinem Zelt allein auf. Düster, von Leidenschaft zerrissen, wirft er es sich vor, daß er Renegat, daß er Verräther ist; in der rührendsten Cavatine spricht er es aus, wie er so ganz anders war sonst in Selenens Nähe! — Da entflammt sein Zorn, er schwört denen, die ihn so unglücklich machten, Verderben und Untergang, seine Saracenen umgeben ihn in kriegeslustiger Ungeduld, bey dem Klang ihrer Trommeten erglüh't sein Zorn und sein Heldennuth, er verbannt jeden Gedanken der Liebe und athmet nur Rache. Es ist ein sehr glücklicher Gedanke, daß nach dem ers

sen wehmüthigen von Flöten begleiteten Erinnerungsliede diese große Arie mit Begleitung von obligater Trompete folgt. Man sieht plötzlich auf den Mauern der belagerten Stadt eine weiße Fahne aufstecken, die Zugbrücke wird herabgelassen und Alamir führt Selenen herbei. Die nun folgende Scene gehört zu den höchsten Glanzpuncten der Oper. Selens Überraschung, ihr Schreck und Abscheu, als sie den nie vergessenen Geliebten als Saracenen und Feind des Vaterlandes wieder sieht, alle die schnellwechselnden Gefühle, wie sie ihm zuruft zu fliehen, und schon ihren Racheschwur ihn zu tödten erfüllen will, als er bekennet, er sey Verbrecher, er verdiene Strafe von Gott und Vaterland, aber nicht von ihr, um derentwillen er alles that, und niedersinkt, sein Herz ihrem Dolche darbietend; wie sie trostlos weinend fühlt, sie werde meineidig gegen Vater und Gesetz, er beyde der grausamsten Härte anklagt und behauptet: nur Liebe dürfe ihnen hinführo Gesetz seyn, indem sie in reiner Unschuld es wohl fühle, daß Verbrecher nie glücklich werden können! Verzweifelt verlangt er den Tod, von ihr, doch in ihrem wehmüthigen Verweigern ihre Liebe erkennend, flammt nun die jubelndste Freude in ihm auf, er verheißt Catanea die Rettung, Sicilien den Frieden, wenn sie nur sein ist; Selene kann dem eignen Herzen nicht länger widerstehen, im süßesten Einklange der Liebeswonne verschmelzen ihre beyden Stimmen, jeden Schmerz und die ganze Welt umher vergessend. Alles dies ist durch die Musik herrlich ausgemalt, dies so engverwebte „scordiam l'universo in braccio d'amor“ ist von hinreißender Wirkung; doch bald trübt sich alles wieder, Alamir meldet Abgesandte aus Catanea und Eufemio verspricht, sich mit allen seinen Truppen einzuschiffen und Sicilien frey zu geben. Darob murren die Emire der Saracenen, und in einem trefflich gearbeiteten, originellen Chor voll afrikanischer Glut und Tücke verschwören sie sich gegen Eufemio und beschließen, das eroberte Sicilien als ihr Eigenthum zu behaupten.

Die nächste Scene ist am Meeresufer, die Saracenenflotte liegt vor Anker; Theodot mit seinen Freunden wartet als Abgesandter Catanea's auf den feindlichen Feldherrn in banger Sorge um Selenen. Staunend sieht er die Slaven und Slavinnen der Saracenen einen Altar errichten und mit raschen maurischen Tänzen unter Cymbeln- und Beckenschall ein hochzeitliches Fest bereiten, die Musik hiezu ist ächt nationell, voll Geist und Leben. Eufemio und Selene kommen, und Theodot erkennt mit Entsetzen in dem furchtbaren Hassan den von ihm verbannten Eufemio. Das große Finale beginnt, Eufemio wirft dem Vater seine Härte vor, Theodot verneint, daß Selene ihn je geliebt habe, zitternd bekennet Selene, daß sie ihn stets liebte; die Vorwürfe des Vaters, Alamir's Vorstellungen, daß die Saracenen nicht länger Eufemio gehorchen würden, wenn er diesem Mädchen alles aufopfere, bilden ein schönes, kunstvoll verwebtes Quartett. Theodot will die Tochter tödten, sie wünscht zu sterben, Eufemio und die Seinen entreißen sie mit Gewalt, und der wildeste Krieg entflammt nun wieder, Vernichtung schwören sich beyde Parteien. Dies: „Guerra atroce, guerra estrema“ ist großartig und ergreifend, die Gänge der vereinten Stimmen sind von der höchsten Wirkung und Energie. Der dritte Act fängt mit dem Brande der verheerten Stadt an, die siegenden Saracenen eilen mit Schwert und Fackeln über die Bühne, übermüthig wilden Kriegsgesang anstimmend. Tiefgebeugt tritt Theodot auf, sich den Tod wünschend. Eufemio trifft ihn, und sucht ihn vor der Wuth seiner Krieger zu verbergen; der Überwundene verzehmt seinen Schutz und hält ihm mit furchtbarer Strenge alles Unrecht vor, das er an seinem Vaterlande beging; der Jüngling ist tief erschüttert, doch er erinnert ihn, daß nur seine Grausamkeit ihn zu jedem Verbrechen verleitete, er bereuet mit bitterem Schmerz seine Thaten; doch als Theodot ihm sagt: Gebeth und Reue könnten ihm noch den Himmel öffnen, ruft er: Nur Selene ist mein Himmel! Bey dem Gedanken, ihr zu entsagen, lodert seine ganze Glut wieder auf, indes kommen seine Krieger und wollen den Erarchen fesseln und tödten; mit hoher Christenwürde stellt sich Theodot ihnen furchtlos entgegen, Eufemio schützt und rettet ihn, doch die Emire murren und fangen an zu zweifeln, daß er wahrhaft Saracene sey. Alamir führt nun den Theodot und dessen Freund in das Zelt zu Selenen und schlägt allen dreyn vor, ihnen zu einer geheimen Flucht aus dem Lager der Saracenen behülflich zu seyn, weil er glaubt, dadurch seinen Freund Eufemio zu retten vor der Wuth seiner Krieger, welche das Leben dieser Sicilianer fordern; dies ist ein treffliches Quartett. So schmerzlich es Selenen ist, so willigt sie doch endlich in diese Flucht ein. Eufemio kommt nun einsam in sein Zelt, er wähnt, Selene habe sich zurückgezogen, um zu schlummern; Theodot's Vorwürfe rührten sein Herz, er will Sicilien befreien, die Saracenen zurückführen und dann sich ein verborgenes Plätzchen suchen, um dort mit Selenen zu leben; wohl ist ihm bange, ob sie seine vom Blut benetzte Hand nicht verwerfen wird — nur durch ihr Gebeth hofft er Ver-

ziehung des Himmels zu erhalten. Es ist höchst charakteristisch, wie diese ganze Scene von der zartesten, kunstvoll verwebten Begleitung der Violine und des Violoncell's unterstützt ist, beyde Instrumente sind behandelt fast wie bey einer frenen Phantasie, und sprechen so die Wünsche und Träumen, Ahnen und Bangen des Jünglings wunderbar schön aus, die fremdartigen Waldhornklänge, die sich in die Saitenspiele mischen, sind hier so passend! Die Cavatine: „Si, nel suo vasto sen, Antro la terra avrà,“ ist aufs gezeichnet in jeder Hinsicht. Nun drängen aber die Saracenen herein und verlangen Selenens Tod; Eufemio verwünscht seinen Bund mit ihnen, sie wollen ihn selbst tödten, und nur Amir kann ihn retten durch die Kunde, daß Selenen und ihr Vater längst entflohen sind, er gesteht, daß er dieß begünstigte; und nun entbrennt Eufemio's Wuth aufs Neue, des Erarchen Flucht, die ihm Selenen entführt, erbittert ihn, er verzeiht dem übertriebenen Freundeseifer Amir's, aber die geraubte Geliebte will er sich wieder erkämpfen, er fühlt sich wieder ganz Muselman, die Saracenen erkennen in ihm den Helden wieder, dem sie gern folgen, sie huldigen ihm aufs Neue, die Fahne des Propheten wird geschwungen, wilde Kriegslust entbrennt, indem Eufemio leise seufzt: „Könnte ich diese unglückliche Liebe in mir erlösch'n!“ und die seine innern Gefühle zart begleitenden Instrumente verhalten wehmüthig im Sturme des Orchesters. So schließt der dritte Act; aber, so reich an Schönheiten diese drey Acte sind, so ist doch unstreitig der vierte der meisterhafteste von allen, ein Wert ächter Begeisterung! In den Waldregionen des Ätna sehen wir die Eremiten beschäftigt, den flüchtigen sicilianischen Kriegern Labung zu reichen, in einem schönen Doppelchor vertrösten die frommen Klausner auf des Himmels Schutz, während die Krieger den gewaltigen Ätna anrufen, sie lieber unter Flammen zu begraben, als sie der Wuth der Feinde preiszugeben. Theodot und Selenen kommen heraufgestiegen, in einer herrlich durchgeführten und schön instrumentirten Scene spricht Theodot die Hoffnung aus, daß der tieferschütterte Eufemio sich doch vielleicht noch bekehren werde — kriegerische Klänge nahen sich, er bittet die Eremiten, Selenen im Hospiz aufzunehmen, und sammelt seine kleine Schaar, um den Engpaß mit ihnen zu vertheidigen; wie einen trügerischen Traum sieht er seine Hoffnung verschwinden, nun bleibt ihm nur der Tod der Tapfern noch übrig. In einem Kreuzgang des Hospizes finden wir Selenen wieder; eine wunder schöne Instrumentaleinleitung eröffnet diese Scene, die der höchste Glanzpunct des Ganzen ist, die Instrumente sind hiebey ganz concertirend behandelt. Traurig irrt Selenen durch die öden Gänge, da ertönt von fern heilige Kirchenmusik, das Gebeth der Eremiten begleitend; diese Töne zaubern ihr die heitern, unschuldsvollen Tage ihrer Jugend zurück, mit tiefer Trauer fühlt sie, wie die Liebe schon die Morgenröthe ihres Lebens trübte; dieß „Di sereni, di ridenti, di innocenza e di virtù, foste brevi, siete spenti“ muß in jedem Herzen wiedertönen. — Die Sturmloche ertönt, Kriegslärm naht, wüthend, mit bloßem Schwerte stürzt Eufemio herein, Selenen suchend, da bringen die Krieger den tödtlich verwundeten Theodot herein, der nur noch in den Armen der Tochter ruhig zu sterben wünscht. Eufemio beschwört ihn, nur nicht hassend zu sterben und ihm zu verzeihen, er bethuert ihn, daß er Christ sey und alles bereue; dieß tröstet den Sterbenden, der mit dem letzten Hauch ihm verzeiht. Donner rollen dumpf, der Himmel röthet sich, Saracenen stürzen herein, Eufemio zurufend, er möge sich retten, ein furchtbarer Ausbruch des Ätna drohe Untergang; „Rettet sie,“ ruft Eufemio, „mich laßt mit dem Gerechten sterben!“ Die Mauern stürzen ein, und man erblickt den Krater, Feuer, Schlacken und Steine auswerfend, glühende Lavaströme ergießen sich den Berg herunter in ein brennendes Lavameer, ein Aschenregen verbreitet sich über die Bühne, die wildbewegten Klänge des Salschors verhalten im Tausen des Windes, im Rollen der unterirdischen Donner, in den furchtbaren Schlägen des Ausbruchs. Diese letzte Decoration ist ganz meisterhaft angeordnet und ausgeführt, mit derselben Maschinerie, wie sie für das Theater in Neapel erfunden wurde, von Sacchetti. Alle, die selbst jenes furchtbare Naturereigniß sahen, sind überrascht von der Wahrheit und Schönheit dieser Darstellung. Das Aufstochen der Lava im Krater, das Überfließen, die feurigen, sich hinwälgenden Lavaströme, das Auswerfen und in die Höhe Schleudern der Steine, der dunkelrothe Glutshimmer der Beleuchtung, das betäubende Brausen, alles ist mit einer Wahrheit dargestellt, die nichts zu wünschen läßt. Möchte diese herrliche Oper in Italien selbst bekannt werden, doch möge sie nirgends unternommen werden, wo nicht seltne Talente vereinet sind, um die große Schwierigkeit der Ausführung von Seiten der Sänger sowohl, als des Orchesters so glücklich zu besiegen, als hier geschah. Bey jeder Oper, die wir jetzt hören, gibt die traurige Gewißheit, sie zum letzten Male zu hören, dem Genuß einen doppelten wehmüthigen Reiz. Nur vier Vorstellungen haben wir noch.

Beim dem deutschen Schauspiel war „Hamlet“ neu einstudiert, machte aber keine große Wirkung; so viel Mühe sich Hr. Carl Devrient auch mit der Darstellung des „Hamlet“ gab, und so gelungen viele Stellen waren, so ist es doch nicht zu läugnen, daß dieser Charakter mehr für die Individualität seines Bruders Emil gepast hätte. Dieser vielseitige, herrliche Künstler, zeigte sich in neuen Rollenfächern auch in den Liederspielen: „Der lustige Schuster“, von Paer, wo er als ersten Versuch den Schuster übernahm und mit trefflicher Laune durchführte, und in dem: „Hundertjährigen Greis“, wo er die Titelrolle mit allgemeinem Beyfall gab; andere neue Kleinigkeiten fanden mehr Mißfallen als Billigung und verschwanden spurlos. „Ein Tag vor der Schlacht bey Rossbach“ Schauspiel von Töpfer, gefiel besonders durch Hrn. Werdys braves Spiel. Ein ausgezeichnet schönes und vielbesuchtes Concert war das, welches die H. Kammermusici Friedrich Kummer und Franz Schubert am 15. März gaben. Die Gesellschaft der Harmonie gewährte ihnen ihren herrlichen Saal dazu, worin sich die Musik weit schöner ausnimmt, und welcher auch mehr Zuhörer faßt. Diese beyden Künstler zeichnen sich durch die höchste Grazie des Vortrags aus; F. K. Kummer ist nicht allein seltner Virtuos auf dem Violoncell, er componirt auch vortrefflich und versteht die Instrumentierung meisterhaft. Sein Concertino für das Violoncell war hinreißend schön, er besiegte die größten Schwierigkeiten mit einer Ruhe und Sicherheit, die unvergleichlich sind. Franz Schubert behandelt die Violine mit seltener Zartheit, er weiß ihr den süßesten Ton zu entlocken, es ist ein zauberischer Schmelz in seinem Spiel, den man bey diesem Instrument, selbst bey großen Virtuosen, doch selten in diesem Grade findet. Ganz passend für seinen Styl war die herrliche Phantasie über Schweizerlieder von Molliquet, die er reizend vortrug. Ein Duo über Themas aus Tell, für Violine und Violoncell allein, von beyden Künstlern vereint componirt, und in der Art wie die Brüder Bohrer es pflegen, aus dem Gedächtniß vorgetragen, war ein wahrer Triumph für beyde, sie hatten sich die höchsten Schwierigkeiten in diesem anmuthigen Styl aufgegeben, und überwandten solche mit Leichtigkeit und Eleganz, oft schien ihr Spiel freye Phantasie, so trefflich war es eingeübt. Enthusiastischer Beyfall lohnte ihnen. Überdem war es noch eine wahre Freude dieß Concert durch den Gesang unserer gefeyerten Palazzi und Schiafetti geschmückt zu sehen; sie trugen erst das Duett aus Semiramis vor und dann vereint mit den H. Kubini und Vestri ein liebliches Notturmo von Paer. Beethovens herrliche, tief sinnige Overture aus Leonore aus C-dur, eröffnete dieß gehaltreiche Concert, welches allen Musikfreunden unvergesslich bleiben wird. Es war schade, daß gerade an demselben Abend ein fremder Künstler, der Hannöversche Kammermusicus Reinhardt, sich im Theater hören ließ, er trug ein Concertino von B. Romberg für zwey Waldhörner vor, vereint mit dem hiesigen Kammermusicus H. Haase, und beyde spielten nachher Variationen über ein altdeutsches Lied von Schunke; man räumt diesem fremden Künstler ein braves Spiel ein, doch soll er seinem Mitspieler bey weitem nicht gleichgekommen seyn. Drey gar liebliche Tyrolerinnen nebst ihrem Bruder, die Geschwister Straßer aus dem Zillerthale in Tyrol, fanden durch ihren Vortrag von Alpenliedern vielen Beyfall, sie sangen in mehreren Gesellschaften und gaben sogar ein großes Concert im Hotel de Pologne; die holden Alpenmädchen nahmen sich in ihrer Nationaltracht ganz allerliebste aus.

Die Dioramen von Sacchetti sind noch aufgestellt und gefallen sehr; eine Parthie wird bey Tageslicht gezeigt, die andere bey nächtlicher Beleuchtung. Sie sind gut aufgenommen und effectvoll beleuchtet; bey genauer Betrachtung wird man den Arbeiten von Ensen in diesem Fache wohl den Vorzug einräumen, doch ist die Mannigfaltigkeit der Gegenstände bey Sacchetti sehr anziehend.

Am 25. März war hier ein großes Concert bey Hofe, wo die Italiener noch zum letzten Mal sangen; die beyden Brüder Haase trugen ein Doppelconcert für zwey Waldhörner sehr schön vor, und Franz Schubert spielte die Phantasie über Schweizerlieder von Molliquet wieder mit dem seelenvollsten Ausdruck.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Donnerstag, den 12. April, zum Benefice des Hrn. Landner: „Mina, oder: Die Wanderung nach einem Manne.“ Zauberspiel mit Gesang in zwey Acten, vom Verfasser des Zauberspiels: „Der Sieg des guten Humors.“ Musik vom Capellmeister P. J. Rietke; Decorationen von H. Dolliner und Mayr; Gruppierungen und Tableau vom Pantomimenmeister H. E. Schadehky.

„Der Sieg des guten Humors“ hat dem Namen seines Verfassers einen zu guten

Klang verschafft, als daß der, Fröhlichkeit und Scherz liebende Wiener seinen Ventel nicht gern an der Casse klingen lassen sollte, wenn ein neues Product unter der Firma desselben seiner Laclust Befriedigung verspricht. Dies war denn auch bey dieser Vorstellung der Fall. Das Haus war überfüllt, — und — was die Hauptsache ist — Niemand verließ es unbefriedigt. Denn wenn gleich der Kritiker über manche Einzelheiten sein Haupt möchte geschüttelt haben, so war doch der Eindruck, den die Gesamtheit hervorbrachte, höchst befriedigend. Die Piece gleicht einem artigen Mädchen, deren schalkhafter Blick, munteres Wesen und Jugendfrische uns bey dem ersten Anblicke zu ihren Gunsten einnehmen, wenn gleich die Gesichtszüge regelmäßiger, das Näschen weniger stumpf und die Taille minder gedungen seyn könnten, um dessen Ansprüche auf Schönheit zu begründen. Der Stoff ist nemlich nichts weniger als neu. Ein Mädchen, dessen frühes Lebensende der allgeliebte Strauß mit seinen allerliebsten Walzern auf seinem Gewissen hat, erscheint, vom Charon eingeführt, vor dem „Herrscher im Donnergewölke Zeus,“ der so eben in einer Götterversammlung in pleno seine Unzufriedenheit mit dem Thun und Treiben des Menschengeschlechts kund gegeben, und in Folge der höchst launigen Klagen mehrerer Götter, insbesondere des Hymen, der Aphrodite und ihres Sohneins sich entschlossen hat, einmal ein Exempel an seinen ungerathenen Erdentkinder zu statuiren. Das drollige Benehmen des Mädchengeistes und ihre Naivetät stimmen den erhabenen Donnerer, der trotz seines respectablen Vartes in puncto puncti bekanntlich ein feiner Kenner ist, beynabe zu Gunsten des Mädchens um, wenn nicht der Vorschlag, den er seiner etwas eifersüchtigen Gehälte macht, es als Stubenmädchen aufzunehmen, diese an ihrer verwundbarsten Stelle berührte und sie veranlastete, den Fluch über dasselbe auszusprechen, so lange unter verschiedenen Verhältnissen auf der Erde herumzuwandeln, bis sich ein Liebhaber würde gefunden haben, der sie um ihrer selbst willen als Hausfrau heimführte. Demgemäß beginnt nun die Wanderung, und mit ihr eine Reihenfolge sehr komischer Situationen, die sich zulezt nach mancherley fehlgeschlagenen Erwartungen mit der Verheirathung Nina's — so heißt das Mädchen — mit einem wackern Sohne des Mars endigen, nachdem des Götterkönigs Milde ihr ein neues Daseyn auf 50 Jahre gefristet hat. Man sieht aus diesem kurzen Ueberblick, daß des Verfassers Zauberspiel eigentlich ein Pendant zu Meißl's beliebter See aus Frankreich ist, von der es sich aber durch minder verbrauchten Wiß vortheilhaft unterscheidet. Alles geht so rasch zusammen, der Dialog ist so lebendig, die Wißspiele sind größtentheils neu und ergaben sich so ungezwungen, daß man wirklich ein zum Herumwandern auf der Erde verurtheilter Prometheus seyn müßte, wenn man sich dadurch nicht erheitert und angezogen fühlte. Daß die neuen Decorationen von Dolliner und Mayer, die Gruppierungen und Tableaux von Schadezhky und vor allem die treffliche Musik von Riottke das Ihrige vollauf dazu beytragen, versteht sich von selbst. Die Darstellung ging auch von Seite der Schauspieler höchst gerundet zusammen und Mad. Rohrbach, Ull. Jäger, so wie die H. Scutta, Landner, Tomaselli und Schaffer erwarben sich dadurch neue Ansprüche auf die Gunst des Publicums. Der Beyfall war allgemein und stürmisch. Mehrere Gesangstücke und die herrliche Quadrille mußten wiederholt werden und der Verfasser wurde zweymal gerufen, ohne inbeß, seiner Abwesenheit wegen, den Wunsch des Publicums befriedigen zu können. Der Wahrheit zur Steuer, müssen wir jedoch hinzufügen, daß die letzte Wanderung etwas zu precipitirt und auf die Spitze gestellt war, und daß Ull. Erhart als Emma sich so unbeholfen benahm, daß dadurch die allgemeine Zufriedenheit unterbrochen wurde. F.

Benefice-Anzeige.

Die Unterzeichnete hat die Ehre anzuzeigen, daß ihr, wegen Erkrankung des Hrn. Scholz, vor vierzehn Tagen aufgehobenes Benefice übermorgen, Donnerstag, den 26. April, Statt findet. — Es wird zum ersten Male aufgeführt: „Agamemnon Punctlich, oder: Die Entwirrung,“ als Fortsetzung des beliebten Lustspiels „Verwirrung über Verwirrung,“ von demselben Verfasser.

Billeten für Logen und Sperrsitze sind in der Wohnung der Unterzeichneten, Laimgrube an der Wien Nr. 37, 2. Stock von heute an zu haben.

Caroline Pann.

(Mit Nr. 17 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.